Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 71. **Sonnabend** den 8. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Die Zolltarifrede des Reichskanzlers,

welche dieser beim gestrigen Festmahle des Deutschen Landwirthschaftsrathes in Berlin gehalten hat, liegt jetzt im Wortlaute vor. Bei der programmatischen Bedeutung dieser Ansprache und ihrer nur unvollständigen Wiedergabe durch den Telegraphen in unserer letzten Nummer drucken wir sie hier nochmals in der jetzt vorliegenden, vollständigen Fassung ab. Der Kanzler sagte:

„Es gereicht mir zur lebhaften Befriedigung, meine Herren, daß ich wiederum die Freude und Ehre habe, an dem Feste des Deutschen Landwirthschaftsrathes theilzunehmen, und ich danke Ihnen herzlichst, wie für Ihre liebenswürdige Einladung, so für die eben gehörte freundliche Begrüßung in Ihrer Mitte.

Es ist gerade ein Jahre her, seit ich in diesem Ihrem Kreise gesagt habe, daß das Interesse und die Sorge für die Landwirthschaft mir nicht nur eine Pflicht meines Amtes sei, sondern daß ich auch mit dem Herzen für die Landwirthschaft eintrete. Daß ich das damals sagte, ist mir ja hier und da verübelt worden, (Heiterkeit), das hat mich aber nicht im Mindesten irre gemacht. Daß ich den Werth der Landwirthschaft zu würdigen weiß, daran wird man sich gewöhnen müssen, (Bravo!), und ich füge hinzu, ein Reichskanzler, der für ein so gewichtiges Gewerbe, wie es die Landwirthschaft ist, für ein Gewerbe, das für die Struktur des Reiches von so eminenter Bedeutung ist, kein Herz hätte, das wäre ein seltsamer Kauz (Heiterkeit), der würde wohl bald kopfüber gehen.

Man hat auch versucht, in wirthschaftlichen Dingen einen Gegensatz zu construiren zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und mir. Von einem solchen Gegensatze ist natürlich gar keine Rede. (Lebhaftes Bravo.) Das können Sie schon daraus entnehmen, daß ich als Reichskanzler vor Ihnen stehe. Ein Reichskanzler, der sich in einer so wichtigen Materie im Gegensatz befände zu Seiner Majestät dem Kaiser, das ginge doch über die Hutschnur, (Heiterkeit), das halten ja selbst Diejenigen nicht für möglich, die solche Märchen verbreiten. Die Wahrheit ist, daß ich, indem ich die Interessen der Landwirthschaft zu fördern trachte, die Wünsche und Absichten unseres Kaisers ausführe, (Bravo!), der sehr wohl weiß, was er an der Landwirthschaft hat und was die Landwirthschaft in wirthschaftlicher, militärischer und socialpolitischer Hinsicht bedeutet, auf dessen Liebe und sachverständige Fürsorge die Landwirthschaft immer wird rechnen können. (Bravo!) Unser Kaiser hat nie etwas Anderes im Auge, als das Gesammtwohl des Landes, und weil er nur das im Auge hat, ist er durchaus einverstanden mit einer nationalen Wirthschaftspolitik, die Jedem das Seine giebt, Suum cuique, d. h., jedem Erwerbsstande, zumal, wenn er Noth leidet, so viel, als sich ihm zuwenden läßt, ohne den übrigen Theil der Bevölkerung in unbilliger Weise zu schädigen.

Nun weiß ich ja sehr wohl, daß es in der Politik mit dem guten Herzen allein nicht gethan ist. Aber die verbündeten Regierungen sind mit der Tarifvorlage den Wünschen der Landwirthschaft weit entgegen gekommen, sie haben gethan, was für sie möglich war, um ein neues Zollgesetz mit sehr wesentlichen Vortheilen für die Landwirthschaft zu Stande zu bringen, und mit aller Offenheit will ich es aussprechen: Wenn die verbündeten Regierungen der Landwirthschaft helfen sollen, so müssen sie auch von den Freunden der Landwirthschaft unterstützt werden. Durch nichts werden die berechtigten Bestrebungen der Landwirthschaft mehr gefährdet und geschädigt, als durch Uebertreibungen und Einseitigkeiten. Die verbündeten Regierungen sind darüber einig, daß die von ihnen vorgeschlagenen Getreidezölle die Grenze bezeichnen, bis zu welcher jene Zölle erhöht werden können, ohne einerseits der ganzen übrigen Bevölkerung lästig zu fallen, und ohne andererseits den Abschluß von Handelsverträgen in Frage zu stellen, wie sie die Landwirthschaft, Industrie und Handel brauchen, die alle drei mit festen Verhältnissen rechnen müssen und alle das Bedürfniß nach ruhigen und gleichmäßigen Zuständen haben. Auch ist es sehr zweifelhaft, ob eine weitere Erhöhung der Getreidezölle über die Sätze des Entwurfes hinaus für die Landwirthschaft auf die Dauer von Vortheil sein würde, denn sie könnte eine Reaction hervorrufen, unter deren Einfluß auch der legitime Zollschutz der Landwirthschaft fallen würde.

Meine Herren, für Denjenigen, der nicht die Verantwortung für das Ganze trägt, ist es leicht und bequem, den starken Mann zu spielen mit der Parole: Alles oder Nichts! (Sehr richtig!) Aber der leitende Staatsmann muß sich gegenwärtig halten, daß wir nicht in einem isolirten, auch nicht in einem rein agrarischen Staate leben und daß die Dinge im Leben häufig und sogar meistens nicht so oder so, sondern so und so sind. Daß ich an diese alte Wahrheit erinnere und sie jenem radicalen aut-aut entgegenstelle, das die goldene Mittelstraße verschmäht, mag nicht auf allgemeine Zustimmung aus Ihren Reihen zu rechnen haben. Aber ich verhehle auch nicht, daß mich bei der freimüthigen Darlegung des Standpunctes der verbündeten Regierungen die Hoffnung leitet, zu verhindern, daß von den Vertretern und Freunden der ländlichen Interessen das Bessere zum Feind des Guten gemacht, d. h., daß die Verabschiedung der Tarifvorlage durch unannehmbare Mehrforderungen, wie die auf Vermehrung und Erhöhung der Minimalzölle, vereitelt werde.

Als es sich 1887 um den Abschluß des österreichisch-ungarischen Ausgleichs handelte, äußerte gegenüber excessiven Ansprüchen seiner Landsleute der damalige ungarische Ministerpräsident, Graf Julius Andrassy, das Boot mit den ungarischen Forderungen sei so überlastet, daß jede Unze mehr, ob Gold oder Dreck, dasselbe zum Sinken bringen würde. Ich sage Ihnen als ehrlicher Steuermann: Das Schiff der Tarifvorlage kann sich wohl über Wasser halten, aber bei noch schwererer Ladung werden die Wellen am Ende wohl nicht den Schiffer, gewiß aber den Kahn verschlingen.

Meine Herren, freisinnige Blätter haben es mit mir umgekehrt gemacht, wie in der Fabel vom Wanderer, dem nicht der Wind, sondern die Sonne den Mantel abgewann. In der Hoffnung auf Erfüllung ihrer antiagrarischen Tendenzen haben sie mich früher mit der Sonne ihres Wohlwollens beschienen, jetzt machen sie Wind. (Heiterkeit.) Aber den Mantel gebe ich nicht her, mag der Wind blasen, wie er will. Vermuthlich wird man von dieser Seite den Vorwurf wiederholen, warum ich nicht früher schon erklärt hätte, was kürzlich in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zu lesen stand und was ich hier soeben über die Gefährdung der Zolltarifvorlage durch übertriebene Forderungen auszuführen mir erlaubte. Ja, selbstverständlich war und ist meine Aufgabe doch, die Tarifvorlage in der nach langwierigen und schwierigen Berathungen mit Mühe erreichten Abmessung im Reichstag zu vertreten, und glaubt man denn, daß, abgesehen von dem von mir selbst Gesagten, die ernsten Mahnungen, die außer von den Bevollmächtigten süddeutscher Bundesstaaten, von dem Staatssekretär des Innern und einer Reihe preußischer Minister an die Vertreter der Landwirthschaft gerichtet worden sind, nicht auf völliger Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler und Ministerpräsidenten beruhen? So wenig ich mich je hinter die Krone zurückgezogen habe oder zurückziehen werde, so wenig denke ich daran, meine Mitarbeiter und Collegen dem Feuer auszusetzen und mich selber hinter der Front zu halten. (Lebhaftes Bravo.) Und deshalb versichere ich Ihnen, daß ich als wahrer Freund der Landwirthschaft von ganzem Herzen wünsche, es möge der Tag nicht kommen, an dem es sich herausstellte, daß die eifrigen Bemühungen der verbündeten Regierungen und meine eifrigen und redlichen Bemühungen für die Landwirthschaft am Mangel klugen Maßhaltens und entschlossener und einiger Unterstützung der Regierung gescheitert seien.

Meine Herren, helfen Sie, daß es dahin nicht komme, wirken Sie für eine geschlossene Schlachtordnung auf dem Boden der Tarifvorlage. Das ist mein Rath, das ist mein aufrichtiger Wunsch, und so trinke ich auf das Wohl der deutschen Landwirthschaft und ihrer Vertretung!"

Der Reichskanzler schloß mit einem Hoch auf den Landwirthschaftsrath und mit dem Wunsche des Blühens und Gedeihens der deutschen Landwirthschaft.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Februar.

Nachdem Staatssekretär v. Tirpitz und sein Marinestab zwei Tage lang im **Reichstage** vergebens auf die Beendigung der langwierigen Debatten über den Etat des Reichsamts des Innern hatten warten müssen, kam gestern endlich für sie der „große Tag" der zweiten Berathung des Marine-Etats. Der Tag war in der That ein großer, nicht durch die Zahl der anwesenden Mitglieder des Hauses, aber dadurch, daß in der einen Sitzung, obgleich der gestohlene Geheimerlaß des Staatssekretärs zur Sprache kam, die Berathung vollständig zu Ende kam und mit einer vollständigen Niederlage der beiden Fractionen abschloß, die aus diesem Erlasse Herrn v. Tirpitz einen Strick drehen zu können geglaubt hatten. Der in der socialdemokratischen und der Richter'schen Presse über den Erlaß erhobene Lärm rechtfertigte es, daß der Staatssekretär nicht erst den vorbereiteten parlamentarischen Angriff abwartete, sondern ihm durch eine sachliche Darlegung dessen, was in dem Erlasse wirklich steht und was mit ihm beabsichtigt ist, von vornherein die Spitze abbrach. Die äußerste Linke sah sich dadurch mit ihren gestohlenen Angriffswaffen alsbald in die Vertheidigung zurückgeworfen, die unglücklich genug ausfiel. Darüber, daß die Auslandsschiffe nachgefordert werden würden, ist bei der Verabschiedung des Flottengesetzes kein Zweifel gelassen worden, und der Staatssekretär stellte dies gestern durch Verlesung seiner bezüglichen Erklärung fest. Graf Oriola citirte ergänzend die Erklärung des nationalliberalen Parteiredners aus der dritten Lesung des Flottengesetzes, die ausdrücklich auf den Vorbehalt der verbündeten Regierungen bezüglich der Nachforderungen der Auslandskreuzer Bezug nahm. Der Staatssekretär führte nun aus, daß es durch die Berichte der Geschwaderchefs in Ostasien und durch die Mittheilungen aus dem Auswärtigen Amte zweifelhaft geworden sei, ob die Vermehrung der Auslandsdienststellungen sich werde bis 1911 verschieben lassen, und er schätzte die jährliche Erhöhung der Kosten der Indienststellung für die Jahre von 1906—1910 auf zwei Millionen Mark. Mit besonderem Eifer war in der oppositionellen Presse ein Satz des Erlasses ausgebeutet worden, der sich mit einiger Gewaltsamkeit dahin deuten ließ, daß bei der Einbringung der Flottenvorlage dieser spätere höhere Bedarf verschwiegen worden wäre, um die Annahme der Vorlage nicht zu gefährden. Diese Freude machte nun Herr v. Tirpitz den freisinnigen und den socialdemokratischen Agitatoren durch den Nachweis zu nichte, daß der betreffende Satz lediglich von der Schlachtflotte handle, die von den verbündeten Regierungen, um nicht neue Steuern nöthig zu machen, auf den Rahmen des jetzt bestehenden Flottengesetzes eingeschränkt worden ist. Hierin sei aber nichts geändert und solle auch nichts geändert werden. Gegenüber den weiter gehenden militärischen Anforderungen suche er die finanziellen Rücksichten stets zur Geltung zu bringen. Die gegen ihn in der Presse gerichtete verleumderische Verdächtigung, er habe den Reichstag getäuscht, weise er mit Entrüstung zurück. Diese offene Darlegung des Sachverhalts hinderte, was bei einer so gesinnungstüchtigen Opposition sich von selbst versteht, weder Herrn Richter, noch Herrn Bebel, sich über die Täuschung des Reichstages in wiederholten Reden mit dem Aufgebote der stärksten Entrüstung weiter zu ereifern, einer Entrüstung, die schon dadurch einigermaßen verdächtig ist, daß sie sich auf einer Seite äußert, die garnicht betroffen wäre, selbst wenn die Behauptungen des „Vorwärts" und der „Freisinnigen Zeitung" richtig wären. Denn wenn Jemand sich in diesem Falle über Irreführung zu beschweren das Recht hätte, so könnten es doch nur diejenigen Parteien des Reichstags sein, die dem Flottengesetze zugestimmt haben. Diese Partrien erklärten aber gestern sämmtlich unter voller Anerkennung der vom Staatssekretär gegebenen Darstellung, daß von einer Täuschung nicht die Rede sein könnte. Namens des Centrums wies als erster Redner der Mehrheit der Abg. Müller-Fulda diese haltlose Beschuldigung zurück. Ihm folgte der Nationalliberale Graf Oriola, der sich mit vollkommener Billigung ganz auf den Standpunct des angegriffenen Erlasses stellte und bezüglich der Auslandskreuzer erklärte, seine Partei werde eine künftige Vorlage mit Rücksicht auf die Finanzlage prüfen, aber das bewilligen, was als nothwendig für die Machtstellung Deutschlands zur See nachgewiesen werde. In gleicher Weise sprach sich der Abgeordnete von Levetzow aus. Seinem Bedauern darüber, daß einem so unverfänglichen Actenstücke durch die Bezeichnung „geheim" der Anschein einer sensationellen Angelegenheit gegeben worden sei, schloß sich der Abgeordnete Barth an. Denn auch die Freisinnige Vereinigung ließ Herrn Richter allein in der peinlichen Lage, im Bunde mit den socialdemokratischen Veröffentlichern von Geheimacten, denen Herr von Levetzow unter lebhaftem Beifall das Zeugniß ausstellte, daß der Hehler so schlecht wie der Stehler sei, den Gaul dieser verfehlten Haupt- und Staatsaction heim zu führen. Der Marineetat wurde dann ohne erhebliche weitere Debatte nach den Vorschlägen der Budgetcommission genehmigt. Desgleichen der Etat für Kiautschau.

Vielleicht fühlen sich die Herren Richter und Bebel in ihrem Kummer über die gestern im Reichstage erlittene

---

Feuilleton.

18]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

(Nachdruck verboten.)

Er war mit dem Entschluß gekommen, Eva das Geschehene rückhaltslos mitzutheilen. Als er aber erst hier war, schüttelte er nur still in sich hinein den Kopf. Nein, das wäre Barbarismus gewesen, diesem vor Glück in den Wolken schwebenden, süßen Geschöpf mit so profanen und unerquicklichen Dingen, die obenein durch nichts zu ändern waren, die echte Herzensfreude zu zerstören.

Auch wichen angesichts dieser lichten, strahlenden Wirklichkeit böse Ahnungen, Reue und Gewissensqual weit von ihm zurück.

Bedingungslos gab er sich dem Zauber dieser Stunde hin, dem wohlthuenden, sanft beschwichtigenden Einfluß, der von schönen, zärtlichen Frauen ausgeht.

Er war wie berauscht, und wenn gleich einem häßlichen Gespenst eine nüchterne, verhängnißvolle Frage vor ihm auftauchen wollte, dann küßte er Eva's rothen Mund, und der Frieden in seiner Brust war wieder hergestellt — freilich ein Scheinfrieden, hinter dem die Flamme des Aufruhrs lohte.

Auch die Begrüßung mit Döring war herzlich, wurde durch keinen Mißton getrübt. Paul hatte dem Räuber seines Capitals so heftig gezürnt, und nun er dieser liebenswürdigen Persönlichkeit mit dem sieghaften, selbstgefälligen Wesen wieder gegenüberstand, brachte er es auch hier nicht über sich, gemessen und zurückhaltend zu erscheinen.

Erst als Döring absolut harmlos und ganz gemächlich seine Juwelen auspackte, wechselte Paul die Farbe. Auf diesen Gipfel der Unverfrorenheit konnte er nicht folgen. Er war einfach starr.

Währenddeß ertönten laute Ausrufe der Bewunderung und Freude, kostbare Steine blitzten, wundervolles, mattes Gold schimmerte im Sonnenlicht.

Wann hätten wohl solche großmüthige Geschenke ihre Wirkung verfehlt. Die jungen Mädchen schmückten sich und selbst Frau Martha lächelte. Auch sie hatte den stillen Schläfer vergessen, welcher nun sein einsames, liebeleeres Dasein vollendet und die müden, alten Augen für immer geschlossen hatte! Die Mutter freute sich mit ihren Kindern. Das war nur zu natürlich!

Stephanie jubelte über ein kostbares Armband, Eva staunte eine entzückende, kleine Brosche an, und die Mutter wog mit hausfräulichem Stolz einen silbernen Löffel in der flachen Hand. Das Dutzend funkelnagelneuer Mokkalöffel hatte gefehlt, und die Aufmerksamkeit des Gatten fand vollste Würdigung.

Paul nahm sein Prachtgeschenk mit einer Art Galgenhumor entgegen. Er hatte Mühe, seinen Unmuth zu beherrschen, aber als im Laufe des Gespräches auch von Frau Döring die Erbschaftsangelegenheit besprochen wurde und Paul auf einige, vorsichtig gestellte Fragen die Bestätigung dessen hörte, was Julius ihm am vergangenen Abende mitgetheilt hatte, da wies auch er endgiltig Sorgen und Zweifel von sich ab und gab sich rückhaltlos der Freudenstimmung hin, die diesem Tage die Signatur verlieh.

Wie ein Rausch hatte es sich Aller bemächtigt. Das Brautpaar war am seligsten. Seltsamerweise kamen Eva jetzt gar keine Bedenken mehr. Als sie auf wenige Minuten mit ihrem Verlobten allein war, legte sie die Arme um seinen Hals.

„Verzeihe mir den dummen, abscheulichen Brief. Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu kam, ihn zu schreiben. Denke, dies sei nicht geschehen — es war wirklich kindisch von mir."

Er unterdrückte einen Seufzer und küßte ihr duftiges, blondes Haar. „Du hast es gut gemeint, mein Liebling, und ich danke Dir dafür!"

„Nein, nein —"

„Bist Du glücklich, meine süße Eva? Wollen wir uns auch nur eine Minute dieses herrlichen, unvergeßlichen Tages verkümmern? Haben wir nicht Besseres zu thun, als uns mit lästigen Schatten zu beschäftigen?"

Und er küßte sie und gab ihr die drolligsten Schmeichelnamen, so daß sie aus dem Lachen nicht mehr herauskam.

Er wollte doch den Frieden dieses jungen Herzens nicht beunruhigen. Zudem schien ja nun wirklich jede ernste Sorge überflüssig zu sein.

Döring vermied ziemlich auffällig ein Alleinsein mit seiner Gattin. Aber endlich wurde sie seiner doch habhaft.

„Du hast wohl über Nacht das große Loos gewonnen?" fragte sie neckend, „kannst Du meine Finanzen nicht auch mit einigen Goldstücken aufbessern?"

„Darauf soll es mir nicht ankommen, Muttchen!" Und er zog seine Börse und drückte ihr hundert Mark in Gold in die Hand. „Nun erweise mir aber auch einen Gegendienst, verschone mich mit diesen heimlich forschenden Blicken, Du weißt, daß mir solche Polizeiaugen gründlich zuwider sind."

Sie zuckte zusammen. „Woher hast Du Geld erhalten, Julius? Bitte, sage es mir einfach, dann hören alle Muthmaßungen auf."

„Glaubst Du, ich habe es mir widerrechtlich angeeignet, vielleicht einen Einbruch verübt?"

„Sprich nicht so häßliche, widerwärtige Dinge aus, auch nicht im Scherz, ich bitte Dich!"

„Messe Dir selbst die Schuld zu, wenn es geschieht, liebe Frau."

„Aber ich habe doch ein Recht zu meiner Frage. Noch gestern hattest Du den Kopf voll schwerer Sorgen und heute giebst Du das Geld aus wie Spielmarken —"

„Und da muß es nun nothgedrungen eine Auseinandersetzung geben?"

„Die ist überflüssig, Julius. Wenn Du mir nur einfach antworten möchtest!"

„Ich lege nicht gern Rechenschaft von meinem Thun und Lassen ab. Du weißt es. Ich fordere dergleichen ja auch nicht von Dir!"

„Von mir? Wie meinst Du das?"

„Ach, beenden wir doch dieses unerquickliche Gespräch! Du solltest Dir doch sagen können, daß man angesichts einer so großen Erbschaft einigen Credit erhält —"

„Und wenn Malchow nun noch zuletzt anders bestimmt hätte, Julius, was dann? Mir ist manchmal so schrecklich Angst, als drohe uns schweres Unglück! Wovon wolltest Du wohl dann eine größere Summe zurückgeben —?"

„Daß Ihr Weiber Euch doch durchaus mit Thränen und Ahnungen herumquälen müßt! Du wirst mir noch die ganze Feststimmung verderben, Martha! Nimm doch nur Vernunft an und freue Dich, daß wir ein paar Kröten in Händen haben! Alles Andere lasse meine Sorge sein!"

Und wie all' solche Auseinandersetzungen, endete auch diese mit einem Kusse, den Julius immer noch gern auf die sammetweiche Wange seiner Gattin drückte.

Dann gab es noch die verschiedensten Dinge zu besorgen. Das Brautpaar selbst begab sich zu Paul's Verwandten, um diese zur Abendfeier einzuladen.

Martha hatte sich längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Malchow über kurz oder lang das Zeitliche segnen werde. Stets aber hatte sie geglaubt, diese ernsten Tage in stiller Trauer und pietätvollen Gedanken an den Todten zu verbringen.

Statt dessen tönten Gläserklang und froher Gesang in den düsteren, wolkenverhangenen Abend hinaus. Heller Lichtglanz und heiteres Lachen erfüllten das ganze Haus.

Man trank und jubelte dem Brautpaare zu und eine erhöhte, zu jedem Scherz aufgelegte Stimmung hatte sich der kleinen Gesellschaft bemächtigt. Die Stühle flogen zur Seite, der Teppich wurde aufgerollt, die Tische in die fernsten Ecken getragen, und dann rutschte man ein Tänzchen nach dem anderen.

Die Alten dachten an die eigene Jugend zurück und fühlten sich neu belebt, und die Jungen glaubten, auf rosigen Wolken zu schweben.

Auch Martha fühlte sich mit fortgerissen.

Sie war die heiterste, liebenswürdigste Hausfrau, welche je einer Tafelrunde präsidirte.

Von Zeit zu Zeit aber flog es wie ein Frösteln durch ihren Körper und ein alter, düsterer Sinnspruch ging ihr wie eine schaurige Mahnung durch den froherregten Sinn:

„Wer einem lieben Todten die Trauer versagt,
Sicher bald der Gräber zwei beklagt!"

Zweiter Band.

Erstes Capitel.

„Was diesen alten Fuchs nur bewogen haben kann, uns absolut von der ersten Zusammenkunft mit ihrem zukünftigen Gatten auszuschließen!" eiferte Döring, aufgeregt das Zimmer eines Hotels in H. durchmessend. Er hatte sich jene Situation und die Rolle, die er, der Vater der bezaubernden Stephanie, dabei spielen werde, zu oft ausgemalt, um so ohne Weiteres darauf verzichten zu können.

Die letzten zehn Tage waren in einem einzigen Rausch verflogen. Döring gab das Geld mit vollen Händen aus. Die Damen durften sich reizende Frühjahrstoilletten anfertigen lassen. Die ganze Familie rüstete zu der Reise nach H. Da die Eltern ihre älteste Tochter zu begleiten wünschten, so war es selbstverständlich, daß auch Eva sich ihnen anschloß.

Paul hatte sich schon vor einigen Tagen verabschiedet,

SLUB
Wir führen Wissen.